

liche Fortschreiten der Psychoneurose zur Psychose in jenen furchtbaren Beispielen, die uns Dr Ferdinand Ignaz Herbst erzählt in seinem „Katholischen Exempelbuch oder die Lehre der Kirche in Beispielen“. Supplementband, 1. Teil: Merkwürdige Beispiele religiöser Schwärmer. Manz, Regensburg 1843.

Es wäre über die seelsorgliche Behandlung abwegiger Charaktere noch sehr viel zu sagen. Das Wenige aber wurde gebracht, um die Aufmerksamkeit auf ein Gebiet zu lenken, dessen theoretische und praktische Bearbeitung heute noch dringlicher ist denn je. Möge der Klerus der ganzen Welt durch Zusammentragen seiner Erkenntnisse dazu beitragen, daß in diese dunklen Gebiete mehr und mehr Licht hineinkomme zum Heile der mühseligen und beladenen Menschheit, die es in unserem Jahrhundert besonders spürt, wie bitter es ist, die Gebote des Herrn verlassen zu haben. Die Väter haben saure Trauben gegessen und den Kindern sind die Zähne davon stumpf geworden. Bei aller Wertschätzung vor den natürlichen Hilfsmitteln, die dem Pönitenten helfen können, sind die übernatürlichen Hilfen ganz besonders in Betracht zu ziehen, denn:

„Mit Grübeln und mit Grämen
Und mit selbsteigener Pein,
Läßt Gott sich gar nichts nehmen:
Es will erbeten sein.“

Altes Kirchenlied.

Die Höllenpredigt.

Von P. Matthäus Kurz O. Cist., Professor in Heiligenkreuz bei Baden.

1. Welche Anforderungen stellt der Lehrvortrag über die Hölle an den Priester? — 2. Wie gestaltet sich die objektive und subjektive Stoffwahl? — 3. Was gilt von der inneren Form? — 4. Was von der rednerischen Darbietung?

1. Weil bei glaubensschwachen Personen gerade bezüglich der Hölle oft Versuchungen zu Zweifeln sich finden, ist es für den Priester notwendig, die geoffenbarte Lehre von der Hölle so tief und innig zu erfassen, daß er sie mit unerschütterlicher, ich möchte sagen, suggestiver Überzeugung zu verkünden vermag. Die Worte des Quatembergebetes: „Gib den Priestern in ihren Reden Kraft!“ haben bezüglich der Lehre von den ewigen Strafen eine ganz besonders tiefe Bedeutung. Die schöne Bemerkung J. G. Mey's in seinen bekannten „Katechesen“:

„Nicht glaubenseifernde, sondern glaubenswarme Worte sind Milch für die Kleinen!“ — dürfen wir auch hier gelten lassen.

Je vollkommener unser Glaube an Gott, um so tiefer unsere Einsicht in die Werke Gottes, um so tiefer unser Verständnis auch für die Lehre der Hölle. Wer Gott nicht kennt, kennt auch die Hölle nicht. Wer sich zu wenig bemüht, die Lehre von der Hölle kennen zu lernen, wird zum Teile auch in der Erkenntnis Gottes zurückbleiben. Wir beten beim Rosenkranze: „Vermehre in uns den Glauben!“ Da ist die Bitte um einen richtigen und tiefen Glauben an die Hölle miteingeschlossen. Es ist eine große Gnade, die Lehre der Kirche von den ewigen Strafen mit gläubiger Einsicht zu umfassen; das ist die notwendigste Vorbedingung, um mit Erfolg darüber zu sprechen.

Im Jahre 1903 war im Kurorte Neumarkt in Steiermark eine Tischgesellschaft sehr gemischten nationalen und sozialen Charakters. Das Gespräch kam zufällig auf die Lehre von der Hölle. Eine junge Dame aus Agram sagte laut lachend zu einem ihr gegenüber sitzenden Geistlichen: „Aber Hochwürden! Sie werden uns doch nicht sagen wollen, daß Sie selber, ein gebildeter Herr, noch an den ‚schwarzen Mann‘ glauben!“ Aller Augen richteten sich auf den jungen Priester; er wußte, daß es jetzt nicht nur darauf ankomme, was — sondern auch wie er antworte; in aller Ruhe entgegnete er: „Nehmen wir an, gnädiges Fräulein, ich wäre ein unglücklicher Priester, der den Glauben an die Hölle über Bord geworfen hätte! Was wäre damit bewiesen? Nichts anderes, als daß ich selber auf dem kürzesten Wege der Hölle zueilte! Ich habe aber nicht die Absicht, so leichten Kaufes meine ewige Seligkeit preiszugeben, und bin daher allerdings gewillt, den Glauben an die Hölle treu festzuhalten; er enthält ja wahrlich nichts, was unvereinbar wäre mit der gesunden Vernunft; jedenfalls ist sie eine ausdrückliche Lehre Jesu.“

Am nächsten Tage hat sich ein kleiner Bruchteil von dieser Tischgesellschaft abgesplittert; die verbleibende größere Zahl war dem Priester aufrichtig dankbar für seine ruhige, überzeugungstreue Antwort.

2. Wegen der Schwierigkeit des Gegenstandes ist es allerdings notwendig, daß der Priester die kirchliche Lehre genau kenne und sie mit der nötigen dogmatischen Klarheit und mit volkspädagogischem Geschicke vortrage. Immer wieder ist zu betonen, daß die Hölle nicht nur eine Zeugin der strafenden Gerechtigkeit Gottes, son-

dern auch eine Zeugin seiner höchsten Liebe sei. Die Worte Dantes hierüber sind sehr wertvoll.

Nachdrücklich sind die Gläubigen daran zu erinnern, daß die Verdammten nicht unterschiedslos gleichviel leiden, sondern daß das Ausmaß der Strafen nach unendlich vollkommener Gerechtigkeit bestimmt ist. Siehe Weisheit 6, 7; Lk 12, 47 und 48; Mt 10, 15 und 11, 22; Röm 2, 6; Geh Off 18, 7. — Ein Gelehrter hatte über diese Wahrheit oft nachgegrübelt, weil er sich schwer vorstellen konnte, wie trotz der unfasßbaren Größe der Höllenstrafen doch immerhin noch ein so bedeutender Unterschied möglich sei. Da wurde er von einer schweren Furunkulose befallen, so daß er einmal zu gleicher Zeit 42 dieser sehr schmerzhaften Geschwüre hatte; als nun eines davon ausgeheilt war, sagte er zu einem Kollegen: „Nun habe ich an meinem eigenen Leibe eine lehrreiche Erfahrung gemacht; 41 Furunkeln bedeuten sicherlich eine unbeschreibliche Gewalt von Schmerzen; man dürfte aber ja nicht glauben, daß es einem Kranken gleichgültig sein könnte, ob er 41 oder 42 solcher Geschwüre habe. Die Heilung dieses einen Geschwüres ist schon eine so große Erleichterung, daß ich es gar nicht sagen kann. Ähnlich mag wohl auch in der Hölle ein unbeschreiblich großer Unterschied sein zwischen Seelen, von welchen die eine auch nur um eine Todsünde weniger hat als die andere.“

In einer Korrekptionsanstalt für Kinder war eine Barmherzige Schwester angestellt, zu welcher einmal ein glaubensloser Herr höhnisch sagte, daß diese kindlichen Verbrecher ja später doch fast alle wieder auf Abwege kommen würden und daß daher all ihre Opfer für die Zöglinge vergeblich seien. „Der Hölle werden sie nicht entrinnen!“ Sie erwiderte: „Ich hoffe ganz bestimmt, daß wenigstens einige standhaft bleiben werden, und damit allein kann ich schon zufrieden sein. Doch hoffe ich ferner, daß ein Großteil der Unstandhaften wenigstens in der letzten Krankheit sich wieder bekehren werde. Sollte aber dies alles mich täuschen, so bin ich damit zufrieden, daß diese entarteten Kinder wenigstens in der Zeit ihres Hierseins vor vielen Sünden bewahrt bleiben. Sollten sie alle verloren gehen, so bleiben doch immerhin Gott dem Herrn viele Beleidigungen und den Kindern viele Höllenstrafen erspart.“

Erinnern wir die Gläubigen auch, daß die Verdammten nicht für jene schweren Sünden zu büßen haben, welche ihnen im Leben verziehen worden sind, und da-

her durch Gottes Erbarmen für alle Ewigkeit verziehen bleiben. Der heilige Glaube lehrt uns, daß hierin Gott viel größerherziger ist als Menschen zu sein pflegen. Denn vom irdischen Richter wird bei der bedingungsweisen Verurteilung von Missetätern für den Strafaufschub ihre Bewährung verlangt und nach einem etwaigen Rückfalle die aufgeschobene Strafe nachgeholt. Was aber Gott verziehen hat, bleibt verziehen. Wie groß mag die Zahl jener Verdammten sein, denen Gott der Herr zehn- und vielleicht hundertmal verziehen hat, bevor die strafende Gerechtigkeit sie ereilt hat! Sie werden eine klare, wenn auch bloß natürliche Erkenntnis haben, daß sie in diesem Sinne noch immer im Genusse der schon erhaltenen Verzeihungen sind und viel weniger zu leiden haben, als sie verdient hätten.

Ein dritter Punkt, der den Gläubigen beredt zu Gemüte geführt werden soll, ist die ewig dauernde Erleichterung der Höllenstrafen, welche den Verdammten zugute kommt durch die gnadenreiche und manchmal selbst wunderbare Behütung vor vielen Sünden, mit welchen sie sich belastet hätten, wenn die Vorsehung nicht etwa eine wahre Fülle von Mitteln zu ihrem Schutze aufgeboten hätte. Es kommt ja vor, daß wir auch bei verstockten Sündern schon in diesem Leben eine tiefe Erkenntnis finden, daß nicht ein Mangel an göttlicher Liebe, sondern nur der eigene verkehrte Wille die Ursache ihres Verderbens ist.

Es hat einmal, 1882, ein Mann in einem Krankenhause einem anderen Kranken folgendes gestanden: „Ich bin der größte Schuft, den es gibt auf der ganzen Welt . . . Meine Frau, sie war ein Engel, ist vor einigen Jahren gestorben. Ich habe eine Tochter von 16 Jahren, das treue Abbild der Mutter. Ich habe nicht Geld genug, sie mit Hilfe meiner Ersparnisse erziehen zu lassen und ausstatten zu können. Aber ich bin in guter Stellung und könnte sie leicht reichlich versorgen, wenn ich mir noch etliche Jahre das Leben erhalten wollte; nur müßte ich mir das starke Rauchen abgewöhnen; ich könnte mir's auch abgewöhnen, wenn ich wollte; darüber bin ich mir ganz klar; aber ich mag nicht; ich weiß, daß es mir in kurzer Zeit das Leben kosten wird. Meine Tochter hat mich schon öfters kniefällig gebeten. Sie wird voraussichtlich mit Leib und Seele zugrunde gehen, wenn ich mir so das Leben verkürze. Aber das alles nehme ich auf mich, nur um meiner Leidenschaft zu genügen. Ich bin der größte Schuft, den es gibt.“

Ein schwaches Beispiel für die Klarheit, mit der die Verdammten ihre eigene Schuld, ihre Unentschuldbarkeit erkennen.

Endlich dürfen wir beim Unterrichte über die Hölle ja nicht die Tatsache übersehen, daß die Verdammung kein bloßes passives Ertragen von Schmerzen ist, sondern daß ein wesentlicher Teil der Qual der fortwährende aktive Zorn gegen Gott und gegen die Menschen ist, eine fortwährende, wenn auch ohnmächtige Empörung gegen Gott und zugleich ein fortwährender, zur eigenen Qual genährter Haß gegen die anderen Verdammten, ja ein qualvolles Wüten gegen sich selbst. Kann es anders sein? Der Verdammte erkennt die Liebenswürdigkeit Gottes; er weiß, daß er ohne Gott und seine Liebe nicht glücklich sein kann; er weiß, daß er, nur er selbst sein Unheil verschuldet hat; er erkennt seine Abscheulichkeit. Wo sollte er jetzt die sittliche Kraft hernehmen, sich zur Liebe Gottes zu erheben, in dessen Haß er gestorben ist?

Vor einigen Jahren hat ein Katechet im Unterrichte über die Hölle diesen Punkt zu betonen unterlassen. Wie schnell hat sich der dadurch angerichtete Schaden gezeigt! Der Katechet bemerkte, daß ein begabter Knabe Tränen in den Augen hatte. Er fragte ihn um den Grund seiner Bewegtheit und der Kleine antwortete: „Weil mir der Teufel erbarmt!“

Die Katechese war also mißraten, weil sie in den Kindern den Eindruck hervorgerufen hatte, daß Gott ein zu harter Richter, der Satan aber ein beweinswerthes Opfer der göttlichen Erbarmungslosigkeit sei.

Wenn aber jener Knabe nicht Tränen in den Augen gehabt hätte, wäre es dem Katecheten wohl entgangen, welchen Fehler er gemacht hatte.

Stammt nicht ein Teil der modernen Glaubenszweifel über die Hölle vielleicht auch aus solchen mißlungenen Katechesen und aus dogmatisch mangelhaften Höllenpredigten? — — —

Die dramatische Literatur bietet Beispiele zur Erklärung solcher Seelenvorgänge. Wir werden sie bei Shakespeare eher finden als bei Schiller. König Lear hat seine Liebe den trügerischen Töchtern geschenkt, der edlen Cornelia aber sein Herz entzogen. Welch furchtbares Seelenleid, da er seine Schuld erkennt! Was wird aber erst der Mensch empfinden, wenn er erkennen wird, wie er der trügerischen Welt sein Herz geschenkt und die Liebe Gottes zurückgewiesen hat! — Dabei wird man es nicht unterlassen dürfen, selber auf jene Unterschiede

aufmerksam zu machen, in welchen der Vergleich nicht stimmt. Wird das richtig angepackt, wird die Darstellung interessant und spannend.

Der Zielpunkt der Höllenpredigt muß auch hiebei immer eine bessere Erkenntnis Gottes sein.

Wie können die Menschen Gott richtig erkennen, wenn sie die Hölle so arg verkennen?

In der objektiven Stoffwahl muß sich also der Seelsorger genauestens an die Lehre der Kirche halten und sie volkspädagogisch darbieten.

In der subjektiven Stoffwahl dürfen wir die nun einmal vorhandenen Anschauungen und Vorurteile nicht ganz unbeachtet lassen und sollen uns daher in der Darstellung der „poena sensus“, der Empfindungsstrafe, taktvolle Zurückhaltung auferlegen. Es ist ja Tatsache, daß manche bildlichen Darstellungen und daß vermeintliche oder absichtlich gefälschte „Offenbarungen“ über die Hölle so geschmacklose Formen angenommen haben, daß in manchen Kreisen der Glaube an die Hölle fast lächerlich geworden ist. Leo Taxils gefälschte Offenbarungen über den Teufel Bitru, die vor allem in Frankreich, aber auch in einigen deutschen Blättern voreilig für wahr gehalten wurden, haben in weiten Kreisen sehr geschadet.

In Nazareth fand ich in der Casa nova einen italienischen Ölfarbendruck, dessen Höllenbild einen geradezu ulkigen Eindruck machte: in der Mitte ein riesiger brodelnder Kessel, in dem Männlein und Weiblein herumrudern; am Rande suchen einige wie Frösche davonzuspringen; aber bocksbeinige Gesellen mit lustig geschwungenen Mistgabeln speißen die Flüchtlinge auf und kopfüber fliegen sie wieder in die Brühe hinein.

In der rednerischen Behandlung der „poena sensus“ muß man also wohl dem Verdachte ausweichen, als wollte man solche mehr als naive Vorstellungen verteidigen. Wir dürfen ja nicht fürchten, unserer Darstellung die Kraft zu rauben, wenn wir uns auf jene Worte beschränken, mit welchen Jesus selbst von der Hölle gepredigt hat: „... wo das Feuer nicht erlischt und der Wurm nicht stirbt.“

Aber nicht bloß in der Beschränkung des Stoffes sollten wir gerade in unseren Tagen das rednerische Beispiel Jesu befolgen, sondern auch in der Wahl der Gelegenheit und der Zeit. Der Heiland hat selten die Hölle zum eigentlichen Gegenstande einer Rede gemacht, hat aber sehr häufig mit kurzen und sehr nachdrücklichen

Worten auf sie hingewiesen. Bei Missionen und Exerzitien wird wohl fast immer ein eigener Vortrag über die Hölle gehalten. Aber sonst wird es kaum jemals gut sein, über sie eigens zu sprechen; aber öftere gelegentliche und nicht zu lange Hinweise sind sehr heilsam.

Soviel über die Hölle in der Stoffwahl der Predigt.

3. Was ist zu beachten bezüglich der sogenannten inneren Form für die Behandlung der Hölle?

Die Geschichte der Homiletik lehrt uns, daß besonders in der Barockzeit, als die einseitig klassizistische Schulung der Prediger vielfach Mode war, auf diesem Gebiete starke Entgleisungen vorgekommen sind; da sich solche auch bei berühmten Musterpredigern finden, leiden wir heute noch unter den Nachwehen jener Zeit. Die Vorliebe fürs Theatralische und Effektvolle, die Unlust an der seelischen Vertiefung und Verinnerlichung der Predigt führte eher zur Darstellung gewaltiger Leidenschaften als stiller Tugenden, eher zur Schilderung höllischer Verzweiflung als himmlischer Freuden. Es war die Zeit, die einem Tintoretto mit seinem Gedränge gliederverrenkender Gestalten eine unabsehbare Schar von Nachahmern gab, während Raffael, als er die Augen schloß, unter seinen zahlreichen Verehrern und Schülern keinen einzigen wirklichen Jünger und Nachfolger hatte. Wie die Gemälde jener Kunstrichtung besser für Museen als für Kirchen taugen, die Kompositionen besser fürs Konzert als fürs Meßopfer, so die Predigten besser in Beispielsammlungen für Stilkunde als auf die Kanzel. Diese Kanzelredner haben es offenbar manchmal gar nicht mehr gefühlt, wenn sie selbst die dogmatische Richtigkeit einem rednerischen Knalleffekte geopfert haben.

Ein Beispiel. Im Buche der Weisheit 4, 18 heißt es von Sündern: „Der Herr wird ihrer spotten.“ Angenommen, aber nicht zugegeben, daß hier ein starker Anthropomorphismus vorläge, so dürfte man ihn doch nicht so, wie Segneri tat, ausmalen, daß das Hohngelächter Gottes über die Verdammten und seine Spottreden über sie geschildert werden. Aber aus dem Zusammenhang und aus dem Vergleich mit Kapitel 12 ergibt sich klar, daß dieses „spotten“ überhaupt nur den Sinn hat: „mit Leichtigkeit zu Fall bringen.“ Denn der anschließende Vers 19 lautet: „Dann werden sie einen schimpflichen Fall tun und in ewiger Schande unter den Toten sein.“ — Solche Fehler der Homiletik werden aber manches Mal auch jetzt noch begangen. Ein in manchen Einzelheiten seltsames Beispiel habe ich selber erlebt.

Als vor mehreren Jahren ein junger Geistlicher im Waldviertel (Niederösterreich) Pfarrer wurde, hatte er die Absicht, nach zwei Jahren eine Mission zu halten; diese Frist hielt er für notwendig, die Verhältnisse vorher kennen zu lernen. Aber die Umstände fügten es so, daß er sich entschloß, die Mission schon nach einem halben Jahre halten zu lassen. Er war der Meinung, seiner braven Gemeinde damit eine Freude zu machen; aber er erfuhr bald, daß er sich da sehr geirrt hatte. Die Leute waren über sein Vorhaben tief verletzt und aufgeregt. Sie sagten ihm: „Was haben wir denn verbrochen, daß Hochwürden uns eine Mission halten lassen?“ Jetzt erst wurde ihm berichtet, daß in jener entlegenen Gegend erst ein einziges Mal, und zwar in einem Nachbarorte, eine Mission gehalten worden war und daß gleich zu Beginn derselben ein Missionär durch eine Höllenpredigt das fromme Empfinden der Gläubigen so verletzt hatte, daß noch jetzt mit Unwillen darüber gesprochen wurde. — Dank der liebevollen göttlichen Vorsehung kam nun aber der richtige Mann als Missionsleiter, nämlich der schon längst verstorbene Pater Franz Ertl, Lazarist in Wien. Er traf sozusagen unbewußt den richtigen Ton; insbesondere die Höllenpredigt war so ganz von natürlichem Ernste, aber auch von warnender Liebe beseelt, daß sie einen recht guten Eindruck machte. Als ich einige Zeit später in jene Gemeinde kam, erzählte mir eine Persönlichkeit: „Diese Höllenpredigt bleibt uns unvergessen. Der Pater Ertl sagte zum Schluß: ‚Als Bote Gottes habe ich euch beides gezeigt, die Tugend und die Sünde, den Himmel und die Hölle. — Und nun wählet! Amen.‘ Diese äußerst schlichten Worte aus solchem Munde haben alle gewaltig ergriffen.“

Es ist also gerade in der Höllenpredigt alles Gemachte, alles Theatralische sorgfältig zu meiden und in demütiger Beschränkung auf die gesunde Lehre der Kirche mit betrachtender Innerlichkeit und mit seeleneifriger Herzlichkeit zu sprechen.

Dies gilt in noch höherem Grade von der Katechese über die Hölle.

4. In der rednerischen Darbietung, in der äußeren Form der Höllenpredigt sind vor allem drei Fehler zu meiden: Effekthascherei, erkünstelte Kälte und Unbeherrschtheit der Gefühle.

Ein guter Selbstschutz gegen die Effekthascherei ist die Vermeidung des theatralischen Stils; denn diese zwei Fehler hängen ihrer Natur nach miteinander innig zusammen; nur besteht der große Unterschied, daß der

Priester die Form des Stils zu Hause überprüfen und überlegen kann, während die Form des Vortrages zum großen Teile von der Eingebung des Augenblickes abhängt. Daher hat die Selbstschulung beim Stil zu beginnen.

Die erkünstelte (affektierte) Kälte kommt in gewöhnlichen Predigten nicht oft vor, am wenigsten in Missionspredigten, häufig aber in Exerzitienvorträgen, und hier besonders — wie mir scheint — in Priesterexerzitien. Die Absicht scheint dabei auf zwei praktische Ziele gerichtet zu sein: fürs erste hat man eine gewisse Angst vor der Gefühlsreligion und hält sich verpflichtet, ihr vorzubeugen; fürs zweite legt ja der heilige Ignatius großes Gewicht auf die Selbsttätigkeit des Exerzitanten und darum will man dieser Selbsttätigkeit, die nach dem Vortrage in der Betrachtungszeit erfolgen soll, nicht vorgreifen. Ob aber diese zwei wohlberechtigten Absichten die affektierte Kälte wirklich berechtigt erscheinen lassen? — Besteht denn tatsächlich eine so große Gefahr einseitiger Gefühlsreligion? Bei einigen wenigen Zuhörern kann sie gewiß vorhanden sein; aber der häufigere Fehler, besonders bei Männern, ist jedenfalls die Gefühlsarmut. — Die Selbstbetätigung kann aber unmöglich dadurch gehemmt werden, daß jeder Betrachtungsgegenstand, somit auch die Lehre von der Hölle, mit jener Wärme dargestellt wird, die er nach vernünftiger Überlegung verdient. Die erkünstelte Kälte ist nicht selten ein Hindernis für den vollen Erfolg der Exerzitien — besonders bei Priesterexerzitien; gerade für uns Priester gilt das verhängnisvolle Wort: „quotidiana vilescent.“ Wenn nun unser Herz nicht einmal während der Exerzitien warm wird — ja, wann denn sonst? — Vor kurzer Zeit gehörten die Exerzitien zu den außerordentlichen Mitteln der Seelsorge, heute aber zu den ordentlichen; daher werden diese Bemerkungen vielleicht nicht überflüssig sein.

Ein seltener, aber wichtiger Fehler ist der Mangel in der Beherrschung der eigenen Gefühle. Die volle Beherrschung der eigenen Ergriffenheit ist jedenfalls ein schwieriges homiletisches Problem.

Manchen Fachgelehrten scheint seine Lösung freilich recht einfach zu sein. Vor etwa fünfzig Jahren hat ein Schriftsteller die Meinung ausgesprochen, daß vor allem etwas kräftigere Fleischkost den Prediger vor Übermannung durch allzustarke Rührung zu schützen vermöge. Ist das allgemein richtig?

Vom heiligen Bernardus wird berichtet, daß er einmal auf der Kanzel nach der Verlesung des Evangeliums von Septuagesimä in die Knie gesunken sei, das tränenüberströmte Angesicht in den Händen bergend; nach geraumer Weile hat er zu den Gläubigen gesagt: „Verzeihet das Übermaß meiner Gemütsbewegung! Aber die Worte, daß viele berufen und nur wenige auserwählt sind, haben mir die Frage aufgedrängt, ob ich wohl einmal des Himmels oder der Hölle werde würdig sein! Dieser Gedanke hat mich so tief erschüttert.“

Sollte an dieser Rührung des heiligen Bernardus bloß die Fastensuppe der Klosterküche von Clairvaux schuld gewesen sein?

Ein Student hatte viel für die Bekehrung seines trunksüchtigen Vaters gebetet; bei einem Unglücke ist dieser aber tief berauscht plötzlich gestorben. Als der Student Priester geworden war, hat ihn beim Predigen bei Erwähnung der Höllenstrafen eine innere Bewegung immer so stark ergriffen, daß er sich kaum beherrschen konnte. — Wäre da vielleicht englisches Rostbeef das richtige Mittel gewesen, die so schmerzliche Herzenswunde besser vernarben zu lassen?

Ein Pfarrer stammte aus einer etwas hysterisch belasteten Familie; er predigte nicht gerne, weil er sich selber davor fürchtete, daß ihn bei ergreifenden Gegenständen, und hiezu gehören ja ganz gewiß auch die Lehren von den Höllenstrafen, die Rührung überwältigen könne.

Diese Beispiele beweisen die Verschiedenartigkeit der Ursache dieser Erscheinung und die Notwendigkeit individueller Heilmittel. Wenn diese mächtige Gemütsbewegung aus der Betrachtung dieses genannten Predigtstoffes oder aus der Erinnerung an erschütternde Ereignisse stammt, so ist es notwendig, den Stoff für die Betrachtungen ebenfalls so zu regeln, wie wir es hier bezüglich der Stoffwahl der Höllenpredigten dargelegt haben. Man wird freilich die Gefahr einer allzu großen Ergriffenheit niemals ganz ausschalten können; aber das sachgemäßeste Mittel besteht doch offenbar darin, in der eigenen Betrachtung eine dogmatisch einwandfreie Stoffwahl zu treffen, in der eigenen Betrachtung die Hölle nicht bloß als das Werk der strafenden Gerechtigkeit, sondern auch als ein Werk der unendlichen Weisheit und Liebe Gottes zu erkennen und sein Gemüt mit dem besten Beruhigungsmittel zu beruhigen: mit dem grenzenlosen Vertrauen auf die Erbarmungen des Herrn.

„Misericordias Domini in aeternum cantabo.“ (Ps 88.)
 „Diligis omnia, quae sunt, et nihil odisti eorum, quae fecisti; nec enim odiens aliquid constituisti aut fecisti . . .
 Parcis autem omnibus, quoniam tua sunt, Domine, qui amas animas.“ (Sap 11, 25 et 27.) Die Herz Jesu-Andacht hat das Eigentümliche, daß sie das Herz des Predigers einerseits vor Gemütsarmut bewahrt, anderseits vor einem Überschwange der genannten Gefühle.

Brandschäden und Moralfragen, die damit zusammenhängen.

Von Dr Josef Grosam.

(Fortsetzung.)

Übersicht über die Moralfragen aus dem Brandschadenversicherungsvertrag.

- I. Gerechtigkeitsverletzungen von Seite des Versicherers.
- II. Gerechtigkeitsverletzungen von Seite des Versicherungsnehmers.
- III. Die Restitutionsverpflichtungen bei Brandschäden und beachtenswerte Umstände bei Erfüllung derselben.

Wollen wir Übersicht gewinnen über die Moralfragen,¹⁾ die sich aus Brandschäden ergeben können, so müssen wir auf Grund der Darlegungen des zweiten Teiles die wichtigsten Vorgänge ins Auge fassen, die sich abspielen, bis es zur Auszahlung einer Entschädigungssumme aus einem Versicherungsvertrage kommt:

Der Versicherer stellt zum Zwecke der Brandschadenversicherung Kapital und Einrichtungen zur Verfügung. Er stellt einen Versicherungstarif auf, d. h. er bestimmt für die einzelnen Gefahrenklassen die Bedarfsprämie und die Nebengebühren. Der Versicherungsnehmer beantragt unter Angabe der Gefahrenumstände, sein Eigentum bis zu einer gewissen Werthöhe unter Versicherungsschutz zu nehmen. Der Versicherer überprüft die Angaben und bestimmt darnach die zu zahlende Prämie und schreibt eventuell gewisse Sicherheitsvorschriften oder einen Selbstvorbehalt vor. Der Versicherungsnehmer nimmt die vorgeschriebenen Bedingungen an und zahlt in der Folge seine Prämie. Er darf nicht selber Feuer an sein Eigentum legen. Kommt es doch

¹⁾ Die Moralfragen, die sich aus dem Verhältnis zwischen Versicherer und Rückversicherer ergeben können, sind hier nicht berührt, weil es sich um interne Geschäftsvorgänge handelt, in die Außenstehende keinen Einblick haben.